

APOTHEKERINNEN-KONGRESS

Mutig in die Zukunft

Von Brigitte M. Gensthaler, Starnberg / Potenziale – Vielfalt – Zukunft: Unter diesem Motto stand der Apothekerinnen-Kongress in Starnberg. Unter neuer Leitung trafen sich circa 80 Apothekerinnen zum fachlichen und persönlichen Austausch.

»Netzwerken und Kommunikation sind durch nichts zu ersetzen und dafür steht diese Tagung«, eröffnete Apothekerin Carolin Antropov den Apothekerinnen-Kongress, die sie am 21. und 22. Juni gemeinsam mit Sabine Kierner, CEO von CITYteam Health, leitete. Sie freute sich, die Veranstaltung nach mehrjähriger Corona-bedingter Pause wieder aufleben zu lassen.

Gegründet wurde der Kongress von Apothekerin Barbara Frank. »Meine Idee war von Anfang an, Kolleginnen zu ermuntern, sich ihrer Macht bewusst zu werden, denn 70 Prozent der Apothekerschaft sind Frauen«, sagte Frank. Sie habe den Kongress 2014 initiiert, um gezielt die Kompetenzen von Frauen zu stärken und ihnen Raum zum Austausch und Vernetzen zu bieten. »Damals gab es kaum Angebote für Frauen zu Management-Themen.« Nun übergab Frank den Staffeltab an Antropov und begleitete den Kongress als Schirmherrin.

Auch beim sechsten Apothekerinnen-Kongress folgte das breit gefächerte Programm dem Motto »Pharmazie meets management«. Die Themen umfassten Digitalisierung und KI, wirkungsvolle Kommunikation, finanzielle Absicherung, Antibiotika-Resistenzen und Virulenzfaktoren gram-

negativer Bakterien, Hormonersatztherapie und den Umgang mit Elektrosmog.

Kompetent, mutig, sichtbar

Einen inspirierenden Impulsvortrag hielt Kerstin Tschuck, Geschäftsführerin der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (DPHG). »Kompetent sind Apothekerinnen in jedem Fall, aber was brauchen sie, um mutig zu sein und sichtbar zu werden«, fragte die Betriebswirtin.

Zu fundierten fachlichen Kenntnissen müssten persönliche und soziale Fähigkeiten hinzukommen, um Kompetenz zeigen und leben zu können, sagte Tschuck. Zur persönlichen Kompetenz gehörten unter anderem Selbstvertrauen und Selbstreflexion, Engagement und Motivation, Neugier und Belastbarkeit. »Apothekerinnen sind oft stille Expertinnen, die sich nicht gerne nach außen zeigen.«

Frauen sollten sich fragen, was sie gut können und was zu optimieren sei, und dann Feedback von außen einholen. Dies helfe bei der Selbstreflexion. Auch die Orientierung an einem Vorbild diene dazu, selbst besser zu werden.

Um sichtbar zu werden, brauche es Mut. »Mut ist wie ein Muskel, der wächst, wenn man ihn trainiert.« Man

könne Schritt für Schritt trainieren, in schwierigen Situationen mutig zu sein. Dazu gehöre zum Beispiel, Nein zu sagen, wenn es zu viel wird, neue Wege zu gehen, die eigene Meinung wertschätzend zu äußern und mit Kritik souverän umzugehen. »Mut kann man lernen.«

Mut falle oft leichter, wenn weniger Emotionen im Spiel sind. Tschuck riet, die psychologische Sicherheit im Apothekenteam zu fördern und eine gute Fehlerkultur zu leben. Dazu gehöre, Probleme offen anzusprechen. Und sie ermutigte die Zuhörerinnen, in der Apotheke mehr in die Beratung zu gehen und neue Leistungen anzubieten. »Apothekerinnen müssen sichtbar sein, damit ihre Kompetenz wirkt!«

Vorsicht Hitze

Mit viel Kompetenz erklärte Dr. Sonja Mayer, Vizepräsidentin der Bayerischen Landesapothekerkammer, per Videovortrag, wie Hitze und Arzneimittel sich vertragen – oder auch nicht.

Sehr viele Arzneistoffe würden mit Licht wechselwirken, zeigte sie am Beispiel von Antibiotika und Antimykotika, NSAR wie Diclofenac und Johanniskraut. Hohe Umgebungstemperaturen könnten Zäpfchen, Cremes und Salben oder Dosieraerosolen zusetzen. Apothekenteams könnten Patienten darüber informieren, dass transdermal applizierte Wirkstoffe vermehrt freigesetzt und in die Blutbahn aufgenommen werden – Stichwort: Opiode. Auch subkutan applizierte Insuline könnten schneller anfluten und Hypoglykämien auslösen.

Umgekehrt verschlechtere Hitze viele Erkrankungen, darunter Lungen-



Apothekerin Barbara Frank (Mitte) gründete den Apothekerinnen-Kongress gemeinsam mit Sabine Kierner (links). Nun übergab sie die Leitung an Carolin Antropov und übernahm die Schirmherrschaft.

© Maike Freese-Spott Fotografie



Das Referent(innen)-
team mit den
Veranstalterinnen

und Herz-Kreislauf-Erkrankungen erklärte Mayer. Mitunter müsse die Dosierung, zum Beispiel von Diuretika, angepasst werden. Sinnvolle Abkühlungsmechanismen des Körpers wie starkes Schwitzen könnten zu Elektrolytverschiebungen und Exsikkose führen, wenn der Mensch nicht gleichzeitig ausreichend trinkt. Die Apotheke könne hier präventiv arbeiten und – neben der fundierten Individualberatung – Trinkwasser und Informationsquellen bereitstellen sowie über Hitzegefahren, Sonnenschutz und die Lagerung von Arzneimitteln, auch auf Reisen, aufklären.

MIP-Inhibitoren gegen resistente Bakterien

Resistente Bakterien sind potenziell lebensgefährlich. »Die Lage ist gefährlich«, mahnte Professor Dr. Ulrike Holzgrabe, Würzburg. »Um dem Problem zu begegnen, brauchen wir neue Antibiotika mit neuen Wirkmechanismen.« Allerdings gebe es nur wenige neue

Antibiotika und keine neuen Antibiotika-Klassen (siehe Titelbeitrag in PZ 24/2023).

Inhibitoren von Virulenzfaktoren könnten künftig vielleicht eine Alternative bieten. Virulenzfaktoren sind Moleküle, die einem Bakterium helfen, an seinen Wirt zu binden (Adhäsine) und in diesen zu penetrieren (Invasionsfaktoren).

Gramnegative Bakterien, gegen die besonders wenige wirksame Antibiotika zur Verfügung stehen, exprimieren fast alle das Macrophage Infectivity Potentiator-(MIP-)Protein, das zu den Virulenzfaktoren gehört. Viele Bakterien, zum Beispiel Neisserien, Legionellen und Klebsiellen, könnten MIP-Proteine exprimieren, informierte Holzgrabe. Diese gehören zu den FK506-bindenden Proteinen (FKBP) und sind für die Penetration der Bakterien im menschlichen Organismus sowie deren Verteilung und Überleben wichtig.

»Die MIP-Inhibition reduziert die Virulenz von Bakterien, aber sie tötet sie

nicht.« Man müsse immer ein Antibiotikum dazugeben, das dann aber wirksamer sei. Großer Vorteil: »Die Inhibition der Virulenzfaktoren induziert vermutlich keine Resistenzen«, sagte die Apothekerin.

In einem Sonderforschungsbereich an der Uni Würzburg entwickelte die Forscherin mit Kollegen ausgehend von bekannten FKBP-Liganden wie Rapamycin neue niedermolekulare MIP-Inhibitoren. In langjähriger Arbeit wurden FKBP-Inhibitoren am Computer entwickelt und in Affinitäts-Assays getestet. Aus großen Molekülbibliotheken wurden zwei Substanzen (SF-235 und -354) weiterentwickelt, die wenig toxisch sind und laut Holzgrabe »wunderbar« in die Bindetaschen von MIP-Proteinen mehrerer gramnegativer Bakterien passen. »Wir konnten einen Pan-Inhibitor entwickeln. Jetzt warten die Mausexperimente.«

Podiumsdiskussion: KI als Chance oder Risiko

Hoch eingeschätzt, aber wenig genutzt: KI könne die Effizienz einer Apotheke deutlich steigern, eröffnete Moderator Alexej Antropov eine



Künstliche Intelligenz als Chance
oder Risiko: Podiumsdiskussion
mit (von links) Tilly Duderstadt,
Lea Fernitz, Moderator Alexej Antropov
und Dr. Kerstin Kemnitz



Begleitet wurde der Apothekerinnen-Kongress von einer Industrieausstellung.

Podiumsdiskussion. Dabei müsse man zwei Bereiche differenzieren: KI als persönlicher Assistent, zum Beispiel Large Language Modelle (LLM) wie ChatGPT, oder KI-Agenten als »Mitarbeiter«, die repetitive Aufgaben im Bereich der Automatisierung ausführen.

Tilly Duderstadt, Filialeiterin und Digital Health Managerin bei den »Apotheken mit Herz«, sah viele Anwendungsfelder. Chatbots könnten Input zur Medikationsanalyse oder Formulierungshilfen für das Patientengespräch geben. KI könne bei Logistik und Preiskalkulation oder bei der Hauttyp-Analyse helfen. »Auch im QMS nutzen wir KI, um Anregungen zu bekommen.« Duderstadt plädierte für die flächendeckende Etablierung von KI-Systemen in allen Apotheken. Sie wolle KI »frauengerecht gestalten« – so auch das Thema ihrer Masterarbeit.

»Alles, was man in ein Regelwerk packen kann, kann KI übernehmen«, unterstrich Lea Fernitz, Fachfrau für digitale Gesundheitslösungen bei Wianco Robotics. Das Unternehmen biete eine kognitive KI an; die virtuelle Assistentin namens EMMA könne viele Aufgaben im Backoffice übernehmen, um dem Team mehr Freiraum für pharmazeutische Aufgaben zu geben.

Pharmazierätin Dr. Kerstin Kemmritz hinterfragte die Euphorie: »Was kann KI besser als eine gut automatisierte Apotheke und wie können kleine

Apotheken profitieren?« Die frühere Präsidentin der Apothekerkammer Berlin plädierte für viel Fortbildung zur KI, denn man müsse auch wissen, in welchen Anwendungsbereichen die Apotheke davon profitieren und sich verbessern kann. »Der Einsatz von KI muss einen Mehrwert für die Apotheke schaffen.«

Damit KI im Gesundheitsbereich wirklich nützlich ist, seien Qualitätssicherung und eine nachvollziehbare und transparente Datenbasis unerlässlich, sagte Kemmritz. Unersetzlich sei die menschliche pharmazeutische Kompetenz: »Der Mensch muss immer mit dabei sein.«

Allerdings gebe es inzwischen auch KI-Assistenten mit Empathie, wandte Duderstadt ein. Dennoch liege der große Vorteil der Apotheke in ihrer Niederschwelligkeit und ihrer Problemlösungskompetenz. »Ich sehe großes Potenzial für die KI in bürokratischen Angelegenheiten und bei Routineprozessen.«

Doch wie schafft man Akzeptanz beim Apothekenteam und bei Patienten? Durch Aufklärung, Raum für Fragen und Dialog – darin waren sich die Apothekerinnen einig. »Wissen schafft Sicherheit«, fasste Kemmritz zusammen. »Man darf niemanden mit KI alleinlassen; wer einen persönlichen Kontakt sucht, muss ihn bekommen.« /